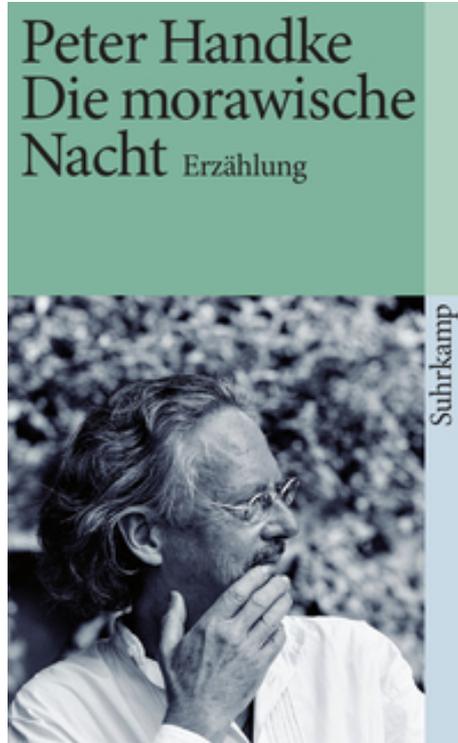


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Handke, Peter
Die morawische Nacht

Erzählung

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4108
978-3-518-46108-2

suhrkamp taschenbuch 4108

Ort: der Balkan, die Morawa, ein Zufluß der Donau, ein Hausboot auf dem Fluß. Zeit: eine Nacht, vom späten Abend bis zum Tagesbeginn. Personen: Ein Autor, ein ehemaliger, ruft seine Freunde, sieben an der Zahl, auf das Hausboot, seine Enklave, wohin er sich ein Jahrzehnt zuvor zurückgezogen hat.

Von einer gerade beendeten Rundreise des Bootsbesitzers durch das westliche Europa erzählt der Autor. War er wirklich auf der Flucht vor einer Frau, die ihm mit dem Tod drohte? Wie hat man sich das Symposium über den Lärm vorzustellen, an dem er angeblich in Spanien teilgenommen hat? Was hat es mit dem Treffen aller Maultrommelspieler dieser Erde vor Wien auf sich? Und überhaupt: Wie lange dauerte die Reise?

In dieser romanlangen Erzählung Peter Handkes nimmt die Wirklichkeit unserer Gegenwart immer bedrückendere Gestalt an. Gleichzeitig wird das Gewicht der Welt ein anderes – ein leichteres?

Kritik und Publikum reagierten begeistert auf Peter Handkes Bilanz eines Dichterlebens: »Einen solchen Peter Handke gab es noch nicht« (*Süddeutsche Zeitung*), »fulminant« (*Focus*), ein »Befreiungsbuch« (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*).

Peter Handke, geboren 1942 in Griffen (Kärnten), lebt heute in der Nähe von Paris.

Von Peter Handke erschienen zuletzt *Bis daß der Tag euch scheidet. Ein Monolog* (2009), *Die Kuckucke von Velika Hoča. Eine Nachschrift* (2009) sowie *Kali. Eine Vorwintergeschichte* (st 3980).

Peter Handke
Die morawische Nacht
Erzählung

Suhrkamp

Umschlagfoto: Isolde Ohlbaum

suhrkamp taschenbuch 4108

Erste Auflage 2009

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2008

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

Umschlag: Göllner, Michels, Zegarzewski

ISBN 978-3-518-46108-2

1 2 3 4 5 6 – 14 13 12 11 10 09

Jedes Land hat sein Samarkand und sein Numancia. In jener Nacht lagen die beiden Stätten hier bei uns, hier an der Morawa. Numancia, im iberischen Hochland, war einst die letzte Flucht- und Trutzburg gegen das Römerreich gewesen; Samarkand, was auch immer der Ort in der Historie darstellte, wurde und ist sagenhaft; wird, jenseits der Geschichte, sagenhaft sein. Die Stelle der Fluchtburg nahm an der Morawa ein Boot ein, ein dem Anschein nach eher kleines, das sich »Hotel« nannte, in erster Linie aber, seit geraumer Zeit schon, dem Autor, dem ehemaligen Autor, als Wohnung diente. Die Aufschrift HOTEL war bloße Tarnung: Wer für die Nacht nach einem Zimmer, einer Kabine fragte, der wurde in der Regel mit einem »Ausgebucht« beschieden. Die Nachfrage blieb freilich nahe null, und nicht nur, weil das Boot jeweils an einer Flußstelle ankerte, zu der es keine rechten Zufahrtswege gab. Wenn einmal sich einer bis dahin durchschlug, dann höchstens angezogen von dem Na-

men des »Hotels«, der weithin durch die Finsternis der Flußauen leuchtete: MORAWISCHE NACHT.

Das Boot war nicht verankert, sondern bloß so an Bäumen oder Strommasten vertäut, und zwar derart, daß die Taue leicht und schnell zu lösen waren – eben zur Flucht, oder auch nur zum Mir-nichts-dir-nichts-Weiterfahren oder Wenden, flußauf oder flußab. (Die Morawa war zu jener Zeit, nach vielen Jahren nicht allein kriegsbedingter Versandung und Verschlammung, dank einer selbst die Grenzen unseres zur Kümmer-ecke Europas verkrachten Landes überschreitenden und – fast – allesheilenden Wirtschaft, auf große Strecken, bis hin in die Quellgebiete der Südlichen und der Westlichen Morawa in Maßen wieder schiffbar geworden.)

In der Nacht, da wir auf das Boot gerufen wurden, hielt dieses zwischen dem Dorf Porodin und der Stadt Velika Plana. Velika Plana liegt zwar näher am Fluß. Aber der Ruf kam vom Porodiner Ufer, von einer Stelle weitab von der die beiden Orte verbindenden Brücke, und so zickzackten wir, ein jeder für sich, aus dem Dorf, kreuz und quer, jetzt nach links, jetzt nach rechts abbiegend, über die von Feld zu Feld rich-

tungwechselnden Ackerwege. Da wir uns alle gerade in Porodin oder in den Nachbardörfern aufhielten, verstreut in den Gehöften, fanden wir, des früheren Autors Freunde, Gefährten, ferne Nachbarn, Mitspieler – und jeder einzelne, für jeweils eine Etappe, sein Reisebegleiter –, uns bald zu einer Art Kolonne zusammen, in Autos, auf Fahrrädern, auf Traktoren, und der eine und der andere zu Fuß, womit er querfeldein ebenso schnell vorankam wie die Fahrenden auf den holprigen, immer wieder vom Ziel weg in ein Nirgendwo führenden und dort endenden Wegen. Freilich hatten auch die Fußgänger, obwohl es zur Leuchtschrift MORAWISCHE NACHT ein bloßer Katzensprung schien, da und dort vor einem unversehens tiefeingeschnittenen Kanal jäh abzubiegen und in der Folge, vor einer undurchdringlichen Wildhecke, gleich ein zweites Mal.

Warum hatte unser Bootsmann gerade die Gegend von Porodin zu seinem Wohnort gemacht? Wir konnten nur rätseln: Die einen meinten, das komme von der balkanweit verbreiteten Geschichte zwischen den Kriegen – es war da immer, wenn nicht Krieg, so »zwischen den Kriegen« gewesen –, wonach in dem Gemeindegebiet ein Hausierer von einem Einhei-

mischen ermordet wurde, worauf das ganze Dorf dafür an jedem Jahrestag Sühne leistete. Andere glaubten, er sei umgesiedelt eher der Morawa wegen, um auf den Fluß zu schauen, vor allem auf dessen schimmernde Biegungen, die eine flußauf, die nächste gleich flußab. Und wieder andere mutmaßten, es seien vorzüglich die vielen Scheidewege und Kreuzungen in dem großen Dorf gewesen, wo er auf der Terrasse einer der balkanischen Eckbars einfach so dasitzen wollte, in der Ferne die himmelan weidenden Schafe und vor sich den erztrüben Wein.

Es war noch lang vor Mitternacht. Wir hatten uns, wie auf Verabredung, besonders früh zu Bett gelegt und, als der Ruf kam, schon fest geschlafen. Trotzdem waren wir dann auf der Stelle hellwach. Kein Moment einer Schlaftrunkenheit oder Taumeligkeit. Geweckt worden waren wir auf verschiedene Weisen, vor allem durch das Mobiltelefon. Aber es gab auch ein oder zwei, bei denen ein Bote an das Hoftor geklopft oder einen Kieselstein gegen das Fenster geworfen hatte – ein einziges kleines Klopfen und ein einzelnes Steinchen genügten. Und einer, aufschließend zu der Kolonne, erzählte dann, er sei auf seinem Bett in Porodin, bei extra weitaufgezogenen Vorhängen, aus

dem Schlaf geschreckt worden von einem wie gebieterischen Angeblinktwerden durch die Leuchtschrift fern in den Morawa-Auen, so wie der nächste der Aufschließenden angab, aufgeschreckt zu sein durch ein Signal, das eher von einem Schiff zu kommen schien als von einem Hausboot. Aufgeschreckt? Vielleicht. Aber das war kein gewöhnlicher Schrecken gewesen. Und so oder so war das Wecken ohne Worte vor sich gegangen. Und so oder so: Jeder von uns fühlte sich von dem Rufen hinten am Schopf gepackt, so unsanft wie sanft. Die Telefone hatten nur kurz angeläutet. Und bei dem einen von uns, der, geistesgegenwärtig wie eben allein aus einem gewissen Schlaf heraus, sich schon einen Sekundenbruchteil vorher meldete, kam dann nichts als ein Lachen an, ein sehr kurzes, kaum wahrnehmbares, an der Schwelle zwischen Tiefschlaf und Hellwach, dafür umso klareres, und das hieß, ohne Worte: »Auf!« Melodisch war das Lachen, und es war nicht das Lachen unseres Freundes vom Boot, sondern eindeutig das einer Frau; was den so aus dem Schlaf Gerufenen freilich keineswegs verwunderte. Nichts wunderte ihn in jenem Augenblick und nichts auch dann noch auf dem Weg über die Felder und das Brachland – immer mehr griff, trotz der so fruchtbaren Flußerde und trotz der grenzenlos ein-

gespielten neuen Ökonomie, die Brache um sich – hin zur MORAWISCHEN NACHT. Rein gar nichts wunderte uns alle in dem Moment des Aufwachens lang vor Mitternacht. Und ebenso in der Folgestunde, beim Holpern und Stolpern über Stock und Stein: kein Moment einer Verwunderung. Die Empfindung, die vorherrschte: die einer großen Frische, welche, wie von der Nachtluft draußen, so auch von tief innen her kam; einer umfassenden Frische.

Die Fußgänger waren die ersten beim Boot. Die mit den Fahrzeugen hatten diese, selbst die Räder, lange vor dem Morawa-Ufer stehenlassen müssen; in der zunehmenden Weglosigkeit, bei sich häufenden Wassergräben und dicken Dornenbarrieren, war kein Weiterkommen. Die an die Dunkelheit gewöhnten Wanderer hatten wenig Mühe mit den Durchschlüpfen und Übergängen, während die Fahrleute noch eine Zeitlang nach dem Ausschalten der Scheinwerfer und Erlöschen der Radlampen sich ziemlich nachtblind vorwärtstasteten. Wenn man es so erzählt, scheint es, daß wir viele waren, eine recht große Zahl, eben eine Kolonne. Aber das täuschte: Solchen Anschein gaben wir bloß so nächtlich im Flußland unterwegs. Wir waren dabei nicht mehr als sechs oder sieben, sozusagen

entsprechend den bevorstehenden Stunden, Episoden, Kapiteln der Nacht bis zum Morgenwerden. Die Jahreszeit: nicht lang nach Frühlingsanfang. Das Datum: nicht lang vor dem orthodoxen Osterfest, das in jenem Jahr, zum Unterschied zu früheren Regelungen, mit den paneuropaüblichen Ostern zusammengelegt wurde, was in der Folge auch für die weitere Zukunft gelten sollte. Mondstand: Neumond. Wind: leichter Nachtwind, verstärkt in Flußnähe. Wolkenfelder langsam von West nach Ost treibend. Erste Sommersternbilder, die gegen Ende der Nacht dann noch für eine kleine Stunde den Blick auf den Orion und ein paar andere letzte Wintersternbilder ließen.

Entgegen der einen oder anderen Erwartung empfing uns der ehemalige Autor auf seinem Haus- und Fluchtboot allein. Ebenso zeigte er sich, entgegen mancher Erwartung oder Befürchtung, gesund und, wie man früher einmal gesagt hätte, wohlauf; nicht gerade springlebendig, aber doch fest auf seinen beiden Beinen (während er in der Zeit seines Autorentums, eine damals typische Haltung für ihn, ständig von einem Bein auf das andere getreten war, was freilich »nichts hieß, alle Leute daheim im Dorf haben das so gemacht, von den Kindesbeinen an«); und in seinem

stillen Dastehen, besonders nach all dem, was dem und jenem Herbeigerufenen von seiner Rundreise, *Daura*, und etappenweise auch Rundflucht, und etappenweise auch Irrfahrt, und etappenweise auch seiner Todesfahrt, und etappenweise auch seinem Amoklauf durch seine Heimat Europa zu Ohren gekommen war.

So ziemlich der allgemeinen Erwartung dagegen entsprach es, daß der Gastgeber sich so gar nicht über das Eintreffen seiner Gäste zu freuen schien. Kein Sterbenswörtchen einer Begrüßung ließ sich hören von der Silhouette dort oben an der Reling unterhalb der dabei so einladend leuchtenden MORAWISCHEN NACHT. Keine, und wenn auch bloß angedeutete, Handbewegung, die unser inzwischen vollzählig am verstruppten Ufer versammeltes Fähnlein auf das Boot gewinkt hätte. Zwar lag da auf der Kante etwas wie ein Brett, das Boot und Festland irgendwie miteinander verband. Doch das war so schmal und zudem derart steilgestellt, daß wir wie auf einer Hühnerleiter, und auf allen vieren, uns da emporhangeln mußten, einer nach dem anderen, das Brett hin und her rutschend, und wir ständig zurückrutschend; und versteht sich auch, daß er keinem von uns die Hand entgegenstreckte, um ihn etwa an Deck zu hieven oder,

bewahre, ihn willkommen zu heißen. Bemerkenswert vielleicht auch, daß er uns anfangs sogar auf dem Boot recht lange alleingelassen hatte und erst später zu uns trat, wer weiß von wo.

Obwohl er uns doch hatte rufen lassen, war es, als ob wir ihn jetzt störten. Unser Kommen schien ihn nicht nur nicht zu freuen. Es war ihm nicht recht. Er war dagegen. Wir waren unerwünscht; Eindringlinge; Flußpiraten. Zwar hatten wir das ja erwartet, waren an anscheinend mangelnde Gastfreundschaft, so rüde im Widerspruch zu den altbewährten Balkansitten, gleichsam gewöhnt. Und doch stieß sie uns in jener Nacht vor den Kopf, zumal er uns – sein erstes Wort dann, nach langem starrem Nichtsprechen – anfuhr wegen unsrer »servilen Pünktlichkeit«, unserer »Vorhersehbarkeit«. Und als nächstes schaltete er die Leuchtschrift aus, so daß wir auf dem Boot eine Zeitlang völlig im Dunkel standen. Und ebenso verstummte die balkanische Musik, die zumindest einige von uns, zugegeben, mit an Bord gelockt hatte. Statt dessen nichts als das schädelsprengende Froschkonzert aus den Uferbüschen der Morawa, das nachklang andauern sollte, und, als einziges anderes Geräusch, das Geheul der Lastwagen auf der Autobahn bei Ve-

lika Plana, ebenso unausgesetzt nachklang: der Güterfernverkehr, nicht bloß in die Türkei und in die Gegenrichtung, sondern überhaupt zwischen den Kontinenten, toste in der Zwischenzeit ja ohne auch nur eine einzige Sekunde einer Ruhepause.

Als wir uns an die Dunkelheit gewöhnt hatten, entdeckten einige noch etwas Unerwartetes an dem Hausbootsherrn: Er wiegte zu dem Geknarr der Froschmyriaden den Kopf, und das, wenn auch ferne, Tosen und Röhren der Warentransporter begleitete er mit einem Summen, das geradezu auf eine Melodie aus schien. Neu war das, weil wir niemand Geräuschempfindlicheren kannten als ihn da. Hatte nicht zuletzt schon ein jähes Windsausen, ein auch noch so leichtes, genügt, und er war zusammengefahren wie bei einer Feindberührung? Und ob es einzig zum Scherz war, wenn er ständig wiederholte, er habe das Schreiben sein lassen auch aus zunehmendem Widerwillen gegen die Geräusche, gleichwelche? Ein jedes Geräusch habe er mit der Zeit als Krach empfunden, als Lärm, böartigen. Selbst die Musik? Auch die, gerade die, die von Claudio Monteverdi genauso wie die von Franz Schubert. Und nach dem Windsausen und dem Blätterrauschen, den beiden ihm vorzeiten

nicht nur liebsten, sondern ihn auch immer neu »mit einer unbestimmten Liebe« erfüllenden Geräuschen, sei ihm dann ganz zuletzt das dritte, das den zwei anderen, in seinen Ohren jedenfalls, gleichgestimmte Geräusch zuwider geworden, das Rascheln, das so rhythmische wie melodische, seines Bleistifts in der Stille. Konnte seine offenbar veränderte Einstellung zur Geräuschwelt ein Ergebnis seiner Teilnahme an dem Internationalen Kongreß über »Akustik der Stille und Akustik des Schalls« sein, dem, wie einer von uns, sein Begleiter dorthin, wußte, eine der Etappen seiner Rundreise gegolten hatte?

Nur Männer waren wir, die nachts auf das Boot Gerufenen; die er dann, das wiederum erwartungsgemäß, hieß, die Schuhe auszuziehen, wie sonst für das Besteigen einer Ozeanjacht. Aber auch vor einer Frau, gleichwelcher: er hätte mit dem Befehl nicht gezögert. Dabei sprach er mit einer sonderbar leisen Stimme, anders leise als sonst. Zwar waren wir seit langem seine Vertrauten. Und doch begriffen nicht alle von uns sofort, daß er damit auch uns zu einem ebenso gedämpften Reden anstecken wollte. Er mußte es denen ausdrücklich flüstern: »Leise! Leise!« Klar wurde da einem jeden, daß das Vermeidensollen des Brusttons in

jener Nacht weder ein Tick des Gastgebers noch Teil irgendwelcher Etikette war, vielmehr aus einer Gefahr kam. Mit einem Schlag wußten wir sämtlich um die Gefahr, wenngleich auch nicht, welche, was für eine im besonderen. Zu spüren war jäh: die Gefahr »Gefahr«. Und nicht, daß wir nun etwa wie er zu flüstern anfangen: wir verstummten. Vollkommen stumm wurden wir, von einer Sekunde zur andern. Und in solcher Stille begriffen wir auch, daß vorhin das Abbrechen der Musik gleich wie das Dunkelfallen der MORAWISCHEN NACHT einen Hintersinn gehabt hatte; beides signalisierte Gefahr. Reglos verharrten wir auf dem Deckstreifen vor der Tür, die in den sogenannten »Empfang« führte, von dem es zur einen Hand in den »Gasträum« oder das »Restaurant« ging, und zur anderen Hand in die Gäste- oder Hotelzimmer, die in Wahrheit, wie ja auch das »Restaurant«, dem Bootsinhaber als Wohn-, Schlaf- und Ausschaustätten dienten.

Was wir dann rochen, war freilich nicht die Gefahr. Es war der Geruch der Morawa, wie sie in den Aprilnächten, bei der Schneeschmelze in den südlichen und westlichen Bergen ihrer Herkunft, so unsere Einbildung, seit Jahrtausenden schon gerochen hatte; dieser Geruch, so zumindest wiederum unsere Einbildung,

war immerhin etwas, das all die Zeit gleichgeblieben war hier – höchstens, daß ihm noch ein Anhauch von etwas anderem beigemischt schien: von dem tief unten im Wasser verrottenden Eisen all der flußauf zerstörten Brücken (versteht sich, daß die längst wiederaufgebaut und noch und noch neue, auch für die Schnellgeschwindigkeitszüge, dazugekommen waren)?, von den sich in einem fort blähenden Leibern der Myriaden der Uferschilffrösche? Eher wohl von denen: Hatte nicht jeder von uns auf Dauer jenen Geruch in sich, den auch nur ein einziger Frosch, wenn ich ihn einfieng, aus seiner warzigen Haut auf meine Hände absonderte?

Unerwartet – oder auch nicht – jetzt unser Umarmtwerden durch den Bootsherrn. Einer nach dem andern wurden wir umarmt, wortlos, fest, ausdauernd, mit den gegenseitigen Wangenküssen, jeweils den obligaten drei, wie denn anders. Und es wurde uns die Tür zum Gehäuse aufgehalten, wie von einem Portier, und ebenso dann zu dem Salon oder Gasträum, wie von einem Empfangschef. Der Salon war geheizt, von einem zünftigen Kaminfeuer, willkommen in der Aprilflußnacht. Zum Staunen, so ein Feuer auf einem Boot, aber, wie gesagt, wir wunderten uns, nicht nur

in jener Nacht, sondern schon seit langem über fast gar nichts mehr, insbesondere nichts, was mit unserem fernen Nachbarn zu tun hatte. Dieses Feuer, einmal lodernd, einmal bloße Glut, stellte für die weiteren Stunden die einzige Beleuchtung dar. Und die genügte, und ließ außerdem, durch die den Salon umlaufende Verglasung, den Blick ins Freie zu, auf die Morawa einerseits, und andererseits auf die Auwälder. Daß vieles in dem Raum so nur zu ahnen blieb, störte wohl niemanden; und auch nicht den Fortgang der Nacht – vielleicht im Gegenteil.

Höchstens zu ahnen zum Beispiel waren Gesicht und Gestalt der Frau, die sich später unversehens zu der Gruppe gesellte. Sie schlüpfte herein von dem unbauten Deckteil, nachdem die Gäste, von dem Bootsherrn alleingelassen, unschlüssig und, vor allem, unbewirtet im Salon herumgestanden hatten. Die Tische schienen zwar gedeckt, aber, oder täuschte das?, ein jeder nur für eine einzige Person. Gruppe oder Nicht-Gruppe: kein Anzeichen von etwas wie einer Tafel. Ein jeder Tisch für den je einzelnen war außerdem sozusagen über Gebühr entfernt von dem nächsten, und bildete zu diesem und ebenso zu den sämtlichen anderen einen Winkel, der so etwas wie eine Gruppier-

rung von vornherein nicht bloß erschwerte, sondern quasi auch untersagte. Natürlich hätten wir die Tische kurzerhand zu einer Tafel, in gleichwelcher Form, als Gerade, als Diagonale, als Bogensehne, als Halbkreis, als L, zusammenschieben können. Doch dazu konnten wir den Gastgeber und seine Manie, bei sich zuhause nicht das kleinste Platzverrücken durch jemand Sonstigen zu dulden, gar zu gut: Hätte einer von uns eine seiner Sachen, sei es ein Buch, oder sei es nur ein Ziegelscherben irgendwo, um weniger als »einen halben Zoll« (in solchen Maßen drückte er sich gern aus) von seinem Platz verschoben oder dem allem einen kleinen Dreh gegeben – durch nichts war im übrigen zu erkennen, daß das »sein Platz« war –, so wäre dem unausweichlich eine Bestrafung gefolgt, in Worten, gegen die ein Auf-die-Finger-Klopfen als eine fast linde Berührung gewirkt hätte.

Die Frau, sie führte die Bootsgäste, einen jeden für sich, an die Einzeltische, wo sie dann, mit dem Rücken zueinander oder wenigstens halb abgekehrt, in dem Muster – am Anfang jedenfalls fühlten sie so eine Befremdung – des Ausgesetzt- und Auseinandergewürfeltseins saßen. Dieses Gefühl wurde freilich bald vergessen in unserem Umsorgtwerden durch die Un-

bekannte und, während sie zwischen den Tischen im ungewissen Licht ihre Kreise, Spiralen und Ellipsen zog, auf andere Weise und noch ungleich beglückender, in der Ahnung ihrer Schönheit. Längst waren wir alle ja entwöhnt jeden Bedientwerdens, und auch nicht mehr willens, es an uns geschehen zu lassen. Keinen an uns heranlassen, für sich selber sorgen! Doch von einer solchen Schönheit, oder überhaupt von der Schönheit, bedient zu werden, das konnte uns wieder gefallen. Und schön erschien uns an dieser fremden, eher schemenhaften Frau vordringlich deren Hüfte: die immerhin war, zwischen Licht und Halbdunkel, zeitweise klar zu sehen. Eine Kurve, die im Einklang war mit den Bewegungsabläufen ihres Betreuens, nein, ihres Zuvorkommens, ja, ihres Zuvorkommens. Schön erschien uns diese Hüfte? An ihr erschien uns die Schönheit. Die ganze Frau, der ganze Mensch dort konnte nur dem entsprechend schön sein. Und die Schönheit dieser Hüfte strahlte Güte aus. In der Hüftkurve fielen Schönheit und Güte zusammen. Die Hüfte der fremden Frau war, ohne einen Extra-Schwung, der Sitz der Güte.

Frage dann, unausgesprochene, als der Bootsherr, nach seinem, im übrigen uns von den anderen Treffen